

ZUSammenKUNFT

Ein Verein von Fremden für Fremde

Maria Mateo i Ferrer^{1,*}

¹ *Versuchsschule Oberstufen-Kolleg, Bielefeld*

** Kontakt: Oberstufen-Kolleg Bielefeld,
Universitätsstr. 23,
33615 Bielefeld
maria.mateo_ferrer@uni-bielefeld.de*

Zusammenfassung: Im Jahr 2018 gründete eine Gruppe von Kollegiat*innen des Oberstufen-Kollegs einen Verein mit dem Namen ZUSammenKUNFT. Diese Gruppe besteht aus jungen Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen, die jedoch durch die Erfahrung des Fremdseins vereint sind. In dieser Organisation arbeiten sie gemeinsam, um die Mechanismen zu verstehen, durch die der Diskurs und die Kategorien entstehen, die sie ausschließen. Sie wollen verstehen, wie bestimmt wird, wer in ihrem sozialen Kontext zum „Wir“ und wer zum „Ihr“ gehört. Dafür setzen sie sich mit philosophischen und soziologischen Texten auseinander, die ihnen dabei helfen, ihre konkreten Erfahrungen der Ausgrenzung zu analysieren. Diese Lektüren ermöglichen den Kollegiat*innen, eine neue Perspektive zu gewinnen, von der aus sie nach Wegen zur Überwindung dieser Situation der Fremdheit suchen können. In diesem Sinne ist ZUSammenKUNFT ein Verein, dessen Ziel das Empowerment der Fremden ist. Aber diese jungen Menschen wollen nicht nur ihre persönliche Situation verbessern, sondern auch die homogenisierenden Kategorien der Normalität durchbrechen, um Raum für Vielfalt zu schaffen. Zu diesem Zweck verstehen sie sich als Multiplikator*innen und suchen nach Möglichkeiten, ihre Arbeit an andere junge Menschen weiterzugeben, die ihre Erfahrungen teilen. Mit diesem Ziel vor Augen entwickeln sie Unterrichtsmaterialien, die sie Lehrer*innen anderer Schulen zur Verfügung stellen.

Schlagwörter: Zugehörigkeit, Ausgrenzung, Selbstermächtigung, Selbstwirksamkeit, Simmel, Fremdsein, Integration, Unterrichtsmaterialien



English Information

Title: ZUSammenKUNFT. An Association Founded by Foreigners for Foreigners

Abstract: A group of students at the Oberstufen-Kolleg founded the association “ZUSammenKUNFT“ in 2018. Members of this association are young people with diverse backgrounds and experiences, but they all share the same experience of being strangers. In this organisation, they work together in order to analyse and understand the mechanisms that produce a discourse and categories which exclude them. They want to understand the way “we” and “you” are defined and who is part of these categories in their social context. In order to do that, they deal with philosophical and sociological texts which help them to analyse their experience of being excluded. This theoretical basis allows the students to gain a new perspective that enables them to find a way to overcome their alienation. Therefore, “ZUSammenKUNFT” aims at empowerment of foreigners. But these young people do not only want to improve their own personal situation, but they also want to break up the homogenised categories of normality in order to create space for diversity. In order to achieve that, they see themselves as multipliers and search for opportunities to pass on their insights to other young people who share their experiences. With this goal in mind they develop teaching material which they provide for teachers of other schools.

Keywords: belonging, exclusion, self-empowerment, self-efficacy, Simmel, stranger, integration, teaching materials

„Das Fremdsein ist natürlich eine ganz positive Beziehung, eine besondere Wechselwirkungsform“
Georg Simmel (1992, S. 765).

Im WE_OS-Jahrbuch 2018 erschien ein Artikel mit dem Titel „Flucht in eine ungewisse Zukunft“, der von vier Kollegiaten geschrieben und mit einer Einleitung von mir ergänzt worden war (Ali, Berho, Mateo i Ferrer et al., 2018). Dort stellten diese ein Forschungsprojekt vor, an dem sie gerade arbeiteten. Die vier junge Männer waren drei Jahre zuvor aus Syrien gekommen und hatten nicht nur eine Vergangenheit, eine Familie und Erinnerungen, sondern vor allem eine Zukunft zurückgelassen. In Deutschland fanden sie den Frieden, den sie brauchten, und viele Möglichkeiten, aber auch viele Schwierigkeiten, um sich eine neue Zukunft aufzubauen. Und genau um diese Schwierigkeiten zu überwinden – zum einen für sich selbst, zum anderen auch für diejenigen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden –, beschlossen sie, dieses Projekt zu starten. Ihre Fragen richteten sich zunächst auf ihr individuelles Verhalten, auf das, was sie tun müssen, um ihre Zukunft in der neuen Gesellschaft, in der sie leben, zu gestalten; sie suchten Wege, um sich besser zu integrieren und um akzeptiert zu werden.

Die Kollegiaten hatten nach der Teilnahme am Projekt *Zukunftsvorstellungen*, welches das Oberstufen-Kolleg (OS) in Kooperation mit der Forschungsgruppe PROTCIS (Cultural and social opening and closing processes) der Universität Oberta de Catalunya (UOC) mit Sitz in Barcelona durchgeführt hatte, angefangen, eine Antwort auf diese Fragen zu suchen. Diese Kollegiaten beschlossen daraufhin, die Forschungsgruppe erneut zu kontaktieren, um mit ihnen Wege und Antworten auf ihre Fragen zu finden. So reisten wir im Oktober 2018 nach Barcelona, wo wir intensiv mit der Leiterin von PROTCIS, Natàlia Cantó-Milà, sowie weiteren Mitarbeiter*innen der Forschungsgruppe arbeiteten. So hat eine Kooperation mit der UOC begonnen, die sich im Laufe der Zeit konsolidiert hat. Die Lektüre von Georg Simmels Text „Exkurs über den Fremden“, die Diskussionen und Reflexionen in Barcelona veränderten die Richtung der Arbeit dieser Kollegiaten. In jenen Tagen erkannten sie, dass eine Antwort auf ihre Fragen nicht zu

trennen war von der Position am Rande der Gesellschaft, die ihnen zugewiesen worden war; von den Kategorien der Normalität, die die Gesellschaft strukturieren; von den Diskursen und Machtstrukturen, die sie als Fremde, d.h. als „Nichtzugehörige“, markierten. Der für dieses *Jahrbuch* geschriebene Text ist ein Reisebericht, der diese Gedanken und Reflexionen sowie die Theorien, mit denen diese jungen Männer arbeiteten, zusammenfasst.

Dieser Artikel war der Beginn eines Projekts, das seitdem immer weiter gewachsen ist und sich im Laufe der Jahre mit neuen Leuten, die dazugekommen sind, in eine neue Richtung entwickelt hat. Mittlerweile arbeiten mehrere Kollegiat*innen weiter an diesem Projekt; andere haben mit dem Abitur das Oberstufen-Kolleg verlassen, sie arbeiten jedoch immer noch mit der Gruppe zusammen. Es gibt auch Studierende und Dozent*innen der Universität Bielefeld, die mit diesem Projekt kooperieren. Um die verschiedenen Reflexionen und Arbeiten dieser großen Gruppe zu koordinieren, wurde der Verein ZUSAMMENKUNFT gegründet.

Die Mitglieder dieses Vereins sind längst nicht mehr nur Geflüchtete, sondern Menschen unterschiedlichen Alters, mit verschiedenen Interessen und Biografien, aber vereint durch eine Erfahrung: die Erfahrung des Fremdseins. In dem Flyer, den sie als Werbung für den Verein erstellt haben, definieren sie sich selbst mit folgenden Worten:

„Wer sind wir?
Wir sind ein Zusammenschluss von jungen Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Prägungen und Positionen.
Uns verbindet das auf unterschiedliche Gründe zurückzuführende Gefühl des Fremdseins.
Wir wollen uns den uns zugeschriebenen Begriff ‚Fremde‘ wieder aneignen und den negativen Bezug zu diesem dekonstruieren.
Unabhängig von der investierten Zeit und der Art des Beitrags ist die Gruppe offen für alle Interessierten.
Wir sind Fremde.“

Dieser Text zeigt eine Form von Empowerment. Die Kollegiat*innen stellen sich selbst nicht als Vertreter*innen einer Gruppe, einer Kategorie vor. Sie sind einfach sie selbst, unterschiedliche Menschen, die die Erfahrung der Fremdheit, der Nichtzugehörigkeit teilen. Durch die Zusammenarbeit haben sie selbst für sich einen Raum erobert, in dem es möglich ist, über Themen zu sprechen, für die es sonst keine Sprache gab. Hierdurch haben sie erkannt, dass ihre Position als Fremde ihnen eine andere Perspektive auf ihren gesellschaftlichen Kontext ermöglicht, was ihnen Vorteile gibt, denn dadurch, dass sie sich zusammenschließen, haben sie die Kraft, ihre Situation zu verändern.

Die Vorstellung der Gruppe macht auch sehr deutlich, dass es den Teilnehmer*innen nicht mehr darum geht, sich in die Gesellschaft zu integrieren, im Sinne einer Anpassung an die Kategorien der Normalität. Es geht nicht mehr darum aufzuhören, „fremd“ oder „anders“ zu sein. Der letzte Satz, dieses „Wir sind Fremde“, ist eine echte Grundsatzklärung. Damit betonen sie, dass sie akzeptieren, dass ihre Art zu sein nicht den selbstverständlichen Kategorien der Zugehörigkeit entspricht. Das bedeutet aber nicht, dass sie ihre Position am Rande der Gesellschaft akzeptieren. Was dieser Satz vor allem zeigt, ist, dass sie nicht auf ihre Andersartigkeit verzichten wollen, dass sie nicht aufhören wollen zu sein, wer sie sind. Ihr Ziel ist es nun nicht mehr, sich an die Gesellschaft anzupassen, sondern die Gesellschaft zu verändern, um sie für die von ihnen behauptete und beanspruchte Differenz zu öffnen. Das ist das Ziel, das ihre Arbeit leitet und bei dem ich sie begleite und unterstütze.

Dieses Ziel ist aber nur ein Zwischenschritt hin zum eigentlichen Vorhaben. Sie brauchen den offenen sozialen Kontext, um ihre Zukunft frei zu gestalten. Wie im ersten Projekt – „Zukunftsvorstellung“ – geht es auch hierbei um die Wünsche, die Träume und die Haltung, die diese Jugendlichen hinsichtlich ihrer Zukunft haben. Nach intensiver Arbeit haben sie gelernt, dass ihre individuellen Zukunftsvorstellungen im engen Zu-

sammenhang mit der imaginierten Zukunft ihres sozialen Kontextes stehen. Die Gesellschaft, in der sie leben, imaginiert für sie eine Zukunft, die von ihrer Position als Fremde definiert wird und die über die gesellschaftlichen Institutionen und den herrschenden Diskurs fixiert wird. Sie selbst übernehmen diese dann als selbstverständlich. Wenn sie ihre eigene Zukunft selbstständig gestalten wollen, müssen sie vorher erkennen, wie dieser Diskurs funktioniert, wie er Zugehörigkeitskategorien bestimmt und inwiefern sie ausgegrenzt werden. Diese Bewusstwerdung ermöglicht ihnen dann, sich dagegen zu wehren. Deswegen haben sie ihre Arbeitsgruppe ZUSAMMENKUNFT genannt.

Der Wunsch, für eine selbstbestimmte Zukunft zu kämpfen, hat auch einen weiteren Grund. Die Arbeit mit der Perspektive der Zukunft hat für diese Gruppe von Kollegiat*innen eine grundlegende Dimension. Die Position, die ihnen als Fremde zugewiesen wird, basiert immer auf der Vergangenheit, sei es die eigene Vergangenheit, wie im Fall der Geflüchteten, oder die der Familie, wie im Fall derjenigen, die aufgrund des Geburtsorts der Eltern als Ausländer*innen angesehen werden. Auch diejenigen, die wegen ihrer körperlichen Erscheinung oder ihrer Sexualität als „anders“ gelten, werden nach dem beurteilt, was sie bisher erlebt haben, niemals nach ihren Zukunftsträumen. Appadurai definiert dieses Verständnis von Vergangenheit als Bestimmung von Identität in einer sehr radikalen Art und Weise mit den folgenden Worten: „Sprache, gemeinschaftliche Herkunft, Blut, Boden und andere Ethnosbestimmungen“ (Appadurai, 2016, S. 96), und diese ist die Vergangenheit, die bestimmt, wer dazugehört und wer fremd ist. Wenn aber die Zugehörigkeit durch die Vergangenheit bestimmt wird, werden viele Menschen nie dazugehören. Denn die Vergangenheit kann nicht verändert werden; sie ist wie ein Stein, der sie am Rande der Gesellschaft fixiert.

Wird ein sozialer Kontext jedoch aus der Perspektive der Zukunft analysiert, eröffnen sich neue Möglichkeiten. Die wichtigste davon ist die Möglichkeit der Veränderung und damit die Vorstellung einer anderen, besseren Welt, für die es sich zu kämpfen lohnt. Die passive und resignative Haltung vieler junger Menschen steht in engem Zusammenhang mit der fehlenden Zukunftsperspektive. Deshalb ist es wichtig, ihnen nicht nur eine Vorstellung von der Zukunft zu eröffnen, sondern ihnen auch die Mittel an die Hand zu geben, mit denen sie diese Zukunft erreichen können. In diesem Sinne spricht Appadurai von der Zukunft als einer kulturellen Tatsache, die Menschen in ihrem Handeln leitet. Diejenigen aber, die an den Rand gedrängt werden, die in ihrer Realität gefangen sind und keine Hoffnung haben, haben auch keine Zukunft. Damit sich eine Zukunftsperspektive öffnet, müssen diese Menschen, so Appadurai, zunächst einmal ihre Realität, ihr soziales Umfeld, besser verstehen und eine Distanz gewinnen, die sie erkennen lässt, wie sie ihre Lebenssituation verändern können. In diesem Sinne schreibt Appadurai über Forschung als ein Menschenrecht, wobei er Forschung als soziale Analyse versteht, die neue mögliche Horizonte eröffnet (vgl. Appadurai, 2013, Kap. XIV). Auch Freire schreibt über die Pädagogik der Hoffnung – eine Pädagogik, die Hoffnung auf eine bessere Welt gibt, aber nicht als abstrakte Idee jenseits aller Realität. Die Pädagogik der Hoffnung basiert auf einer kritischen Vorstellung von Hoffnung, wie Freire sie nennt. Die Aufgabe der Lehrenden ist dabei, den Schüler*innen eine realistische Hoffnung zu ermöglichen und das nötige Wissen zu vermitteln, damit diese verwirklicht werden kann (Freire, 1999). Demzufolge wäre eine wichtige Kompetenz, die Schule vermitteln sollte, die Utopiefähigkeit.

Die Kollegiat*innen, mit denen ich in diesem Projekt arbeite, sind weit entfernt von den brasilianischen Bauern und Bäuerinnen, mit denen Freire arbeitete, oder den Slumbewohner*innen aus Mumbai, die Appadurai beschreibt. Doch auch sie fühlen sich angesichts ihrer Fremdheit machtlos. Deshalb haben sie sich zusammengetan, um gemeinsam zu verstehen, wie die Machtmechanismen funktionieren, die Zugehörigkeits- und Ausgrenzungskategorien definieren, welche sie an den Rand der Gesellschaft rücken. Deswegen haben sie einen Verein mit dem Namen ZUSAMMENKUNFT gegründet, um gemeinsam diese freie und offene Zukunft zu schaffen.

Forschung als Eroberung der Zukunft

ZUSAMMENKUNFT ist ein Verein, der die Forschungsarbeit von Menschen organisiert, die als Fremde bezeichnet werden. Sie wollen sich durch diese Forschung einen Raum in der Gesellschaft eröffnen, in dem sie sich auf der Grundlage ihrer Andersartigkeit positionieren und von dort aus ihre eigene Zukunft gestalten. Dafür müssen sie sich zunächst des Imaginären bewusst werden, das ihren sozialen Kontext strukturiert, sowie des Diskurses und der Institutionen, die ihn fixieren. Dieses Imaginäre wird in der Regel als selbstverständlich angesehen, ohne hinterfragt zu werden, und zwar in dem Maße, dass die Fremden selbst das Imaginäre akzeptieren und übernehmen, welches sie ausschließt. Das ist der Grund, warum die Forschungsarbeit dieser Kollegiat*innen mit einer eigenen kritischen Reflexion und einer genaueren kritischen Betrachtung ihres Umfeldes anfängt.

Der erste und wichtigste Schritt ist für die Mitglieder des Vereins die intensive Lektüre von philosophischen oder soziologischen Texten, die ihnen helfen, die Machtmechanismen und das Netz von Relationen zu verstehen, welche Normalität definieren und bestimmen. Sie erkennen gleichzeitig, wie Positionen und Privilegien verteilt und wie sie als Fremde konstruiert werden. Durch die Sprache und die Begrifflichkeiten, die sie in diesen Texten kennenlernen, gewinnen sie eine Distanz, die ihnen eine neue Perspektive eröffnet, aus der heraus sie kritisch über den sozialen Kontext, in dem sie leben, und ihre eigene Einstellung zu den Kategorien der Ausgrenzung reflektieren können. Sie erkennen, inwieweit sie selbst mit ihrer Haltung, ihren Meinungen und ihren Aussagen diesen Diskurs und damit ihre Position als Fremde übernehmen und bekräftigen. Die Instrumente, die sie mit der Lektüre von Texten und den eingehenden Diskussionen darüber haben, machen ihnen ihre Situation bewusst und geben ihnen so die Möglichkeit, sie zu verändern. Die Fachtexte, mit denen sie arbeiten, sind nicht einfach zu verstehen, nicht nur für Neuzugewanderte. Ohne die Lektüre dieser Texte aber würden sich diese jungen Menschen im Kreis bewegen. Sie würden nur bestätigen, was sie schon wissen. Erst die Auseinandersetzung mit wichtigen Theorien zum Thema gibt ihnen die Möglichkeit einer neuen und gründlichen Reflexion. Mudhaffar, einer der Kollegiaten, die das Projekt gegründet haben, beschrieb in einem Interview diese Arbeit an den Texten mit folgenden Worten:

Es hat mir so geholfen diese Mischung zwischen Philosophie und Soziologie, um mein Leben zu verstehen! Und so können wir es schaffen, dass die Gesellschaft ein bisschen besser wird, alle zusammen, wir können es schaffen, dass sie sich in diese Richtung entwickelt.¹

Dieses Verständnis des relationalen Netzwerks, das ihr Umfeld bestimmt, ermöglicht es den Kollegiat*innen, in dieses einzugreifen und so zu versuchen, die Situation in ihrem Umfeld zu verändern. Dazu setzen sie konkrete Projekte auf, welche die Kategorien der Normalität und die Mechanismen der Ausgrenzung aus der Unsichtbarkeit der Selbstverständlichkeit herausholen, indem sie zum Beispiel eine Ausstellung von Zeichnungen organisieren, die den fiktiven Gegensatz zwischen der „europäischen Frau“ und der „muslimischen Frau“ hinterfragt, oder einen Raum in der Schule für Diskussionen und Überlegungen über die Fremden am OS anbieten usw. All dies sind vielleicht kleine Aktionen, aber Aktionen, die sie ermächtigen im Sinne von Empowerment. Dadurch werden sie zu bewussten und aktiven Subjekten, die in der Lage sind, sich in dem sozialen Umfeld, in dem sie leben, zu positionieren und so die Art und Weise, wie sie gesehen und behandelt werden, zu verändern. Und genau diese neue Einstellung greift in die Wechselwirkung ein, die sie als Fremde definiert, und kann Veränderungen in ihrem

¹ Dieses Interview wurde vom Pressesprecher der UOC im Oktober 2018 geführt und 2019 auf dem Blog der Universität veröffentlicht. Das vollständige Interview kann unter diesem Link nachgelesen werden: <https://blogs.uoc.edu/humanitats/ca/quatre-refugiats-sirians-a-alemanya-reivindiquen-la-importancia-del-nosaltrés/>; Zugriff am 21.12.2021. Das Interview ist auf Katalanisch veröffentlicht.

konkreten sozialen Umfeld bewirken. Auf diese Weise bieten Philosophie und Soziologie diesen Jugendlichen nicht nur die Werkzeuge, um ihre Umwelt zu verstehen, sondern gleichzeitig, um auf die ständigen Versuche zu reagieren, sie in Kategorien zu stecken, die sie ausgrenzen, und sich so zu wehren. Und damit hoffen sie, ihre Mitmenschen zu einer kritischen Reflexion zu bringen, die dann zu einem Bruch in den Normalitätskategorien und entsprechenden Positionen des sozialen Kontextes führt. Folgendes Zitat von Mudhaffar im Interview der UOC macht es deutlich:

Schon der erste Tag hat mich überrascht, mit welcher Vehemenz Natàlia uns korrigierte, jedes Mal, wenn wir das Wort „Sie“ benutzen, wenn wir von der deutschen Gesellschaft redeten. Sie verlangte von uns, dass wir das Wort „Wir“ anwendeten. Am Anfang habe ich nicht verstanden, warum sie das sagte. Aber als ich plötzlich das verstanden habe, hat mich ein sehr großes Glücksgefühl überflutet! Ich bin hier, ich habe einen Platz hier, ich gehe zur Schule, ich arbeite, warum soll ich nicht dieser Gesellschaft zugehören? Warum muss ich weniger als die anderen sein? Was ich mache, ist auch gut für die Gesellschaft, ich trage auch etwas bei. Jetzt weiß ich, dass ich aktiv partizipieren kann, dass ich Probleme lösen kann, dass ich mich politisch beteiligen kann (UOC, 2019).

Der Verein ZUSammenKUNFT arbeitet dafür, diese Utopie zu verwirklichen. Den Kollegiat*innen ist aber bewusst, dass sie nur sehr kleine Schritte für diese Utopie machen können. Deswegen möchten sie ihre Arbeit verbreiten; sie möchten ihre Erkenntnisse und ihre Reflexionen weitergeben, damit noch viel mehr Menschen diesen Weg zur Utopie gehen. Die Überzeugung, dass eine Wechselwirkung den Diskurs bestimmt, der die Normalitätskategorien festlegt und damit entscheidet, wer zum „Wir“ gehört und wer „der*die Andere“ ist, motiviert sie, nach weiteren Menschen zu suchen, die mit ihrer Methode arbeiten wollen, um gemeinsam in diese Wechselwirkungen einzugreifen und so etwas zu verändern. Man kann dieser Gruppe junger Menschen Naivität vorwerfen. Wir sehen ihre Haltung als Utopiefähigkeit. Sie bewegen sich nicht nur im abstrakten Reich der Träume, sondern arbeiten mit Werkzeugen in der Hand daran, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Dafür entwickeln sie Arbeitsmaterialien, die sie auf Tagungen, in Vorträgen oder in Publikationen wie der vorliegenden vorstellen. An der Universität Bielefeld haben die Kollegiat*innen zum Beispiel einen Workshop mit dem Titel „Die Fremden ergreifen das Wort“ für den Fachtag 2021 der Fakultät für Philosophie organisiert. Sie wären auch nach München zur Jahrestagung 2020 der *SchlaU-Werkstatt für Migrationspädagogik* gefahren, wo sie einen Vortrag mit dem Titel „ZUSammenKUNFT – Ein Projekt für Ermächtigung in der Migrationsgesellschaft“ halten sollten.² Im Oktober 2021 wurden sie eingeladen, bei einer von der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Salzburg organisierten Tagung zum Thema „Solidarität in der globalen Gesellschaft“ einen Vortrag zu halten.³ Diese jungen Menschen stehen in Kontakt mit nationalen oder internationalen Organisationen, wie der *SchlaU-Werkstatt für Migrationspädagogik*, dem internationalen Forschungsprojekt *SOLIDARIS*⁴ in Lateinamerika oder mit der Schule *Mocha Celis*⁵ in Argentinien. Sie haben auch in den Seminaren „Philosophie in der Schule“ der Fakultät für Philosophie und „Das Pädagogische und das Politische“ der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld ihre Arbeit vorgestellt und sie mit den Studierenden diskutiert.

² Wegen Corona wurde die Tagung abgesagt, als die Gruppe bereits in München war. Obwohl sie deswegen den Vortrag nicht halten konnten, nutzten sie die Gelegenheit, die *SchlaU-Werkstatt* zu besuchen, die Arbeit der Einrichtung kennenzulernen und mögliche Formen von Zusammenarbeit zu erkunden.

³ Aufgrund von Problemen in Verbindung mit Corona konnten die Kollegiat*innen schließlich nicht anreisen, und ich hielt allein ohne sie einen Vortrag mit dem Titel „ZUSammenKUNFT – Ein Schulprojekt für die Emanzipation durch Dialog und kritische Reflexion“.

⁴ An dem Projekt *SOLIDARIS – Inklusive Universitäten* arbeiten unterschiedliche lateinamerikanische und europäische Universitäten. Ich selbst arbeite als externe Beraterin des Projekts, und die Kollegiat*innen haben sich schon zwei Mal mit einigen Mitgliedern der Forschungsgruppe getroffen, um mit ihnen über das Konzept der Inklusion zu diskutieren.

⁵ Den Kontakt mit der Schule *Mocha Celis* hat eine Kollegiat*in organisiert. Es handelt sich um eine radikal inklusive argentinische Schule von und für Trans* Personen.

Durch die Nennung der Probleme und Schwierigkeiten, die sie in ihrem Alltag haben, und durch die gemeinsame Planung eines Forschungsprojekts, um diese zu überwinden, haben die Jugendlichen zweifelsohne Sicherheit in sich selbst, Vertrauen in ihre Zukunft und Selbstständigkeit für ihre Gestaltung gewonnen. Sie haben jetzt einen Raum für sich in der Gesellschaft geschaffen, in dem sie ihre Zukunft selbst bestimmen wollen. Ihnen ist bewusst geworden, dass sie Rechte haben und sie für ihre Träume kämpfen sollen. Die zentrale Frage ist jetzt aber, ob die Gesellschaft, in der sie leben, bereit ist, ihnen diesen Raum zu gönnen, diese Entscheidungen zu ermöglichen. Werden sie durch die Haltung, die sie dank der gemeinsamen Arbeit angenommen haben, als Teil der Gesellschaft anerkannt? Reicht es, dass diese Jugendlichen, die sich selbst als „fremd“ bezeichnen, die Akzeptanz ihrer Fremdheit fordern, um sie zu bekommen? Damit das geschieht, damit sie akzeptiert werden, warten sie aber nicht darauf, dass die Menschen irgendwann offener und toleranter werden. Sie arbeiten selbst für die Entwicklung der Gesellschaft, damit sie nicht mehr abhängig vom Wohlwollen ihrer Mitmenschen sein müssen. Sie wurden bis jetzt als die Anderen angesehen. Sie haben sich als Ziel vorgenommen, ein Wir aufzubauen, das Wir, das nicht zwischen Ihr und Wir trennt, sondern inklusiv für die Vielfalt von Menschen steht. Um dieses Ziel zu erreichen, wollen sie schlicht und einfach die Welt verbessern. *„So können wir es schaffen, dass die Gesellschaft ein bisschen besser wird, alle zusammen“*, sagt Mudhaffar im oben angeführten Zitat. Auch Amjad sagt im Interview: *„Die Zukunft ist nur möglich, wenn wir zusammenarbeiten. Wir, von da aus, wo wir sind, und mit den Leuten, mit denen wir leben, können anfangen langsam die Gesellschaft zu verändern, wir können sie positiv beeinflussen“* (UOC, 2019).⁶ Diese Zitate machen klar, dass das, was die jungen Menschen verfolgen, nicht ist, ihr individuelles Leben zu verbessern, mindestens nicht primär. Sondern sie sind davon überzeugt, dass sie nur in einer Gesellschaft, die Pluralität akzeptiert und respektiert, die offen für unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Geschichten und Erfahrungen ist, in einer Gesellschaft frei von Rassismus und Diskriminierung, ihre Zukunft frei gestalten können.

Was auf den ersten Blick vielleicht sehr naiv klingt, ist, wenn man die Arbeit dieser Gruppe junger Menschen genauer beobachtet, ein mutiges und anspruchsvolles Vorhaben, das fundiert und begründet ist. Bei dieser Überzeugung gehen sie von einer ganz bestimmten Idee von Gesellschaft aus, die auf den Beziehungen und Interaktionen zwischen den Menschen basiert. Die Gesellschaft ist ein komplexes Netz, das alle Menschen miteinander verbindet und das von den Wechselwirkungen zwischen den Individuen formiert wird.

In dem Flyer des Vereins ZUSAMMENKUNFT haben die jungen Menschen als Motor ihrer Arbeit ein Zitat von Simmel verwendet:

„Das Fremdsein ist natürlich eine ganz positive Beziehung, eine besondere Wechselwirkungsform“ (Simmel, 1992, S. 765).

Mit diesem Zitat wollen sie betonen, dass Fremdsein nicht eine Eigenschaft bestimmter Menschen ist, sondern eine Position, die durch eine bestimmte Form von Beziehung definiert wird. Die Menschen sind nicht Fremde an sich, sondern nur in Bezug auf einen Kern der Gesellschaft. In einem Kommentar zum Begriff des Fremden bei Simmel und Schütz betonen Reuter und Warrach, dass es sich bei dem Fremden nicht um ein Individuum, sondern um einen Typus handelt. „Fremdheit“ schreiben sie, ist „ein typisches gesellschaftliches Phänomen und nicht als singuläres Einzelschicksal zu begreifen“ (Reuter & Warrach, 2015, S. 172).

Weil nach diesem Verständnis von Gesellschaft alles miteinander verbunden ist, kann man sich auf einen ganz konkreten Aspekt oder Moment aus diesem Netz von Relationen konzentrieren und von da aus die entsprechenden Fäden ziehen, wie aus einem Knoten.

⁶ Übersetzung aller Zitate aus dem Interview der UOC aus dem Spanischen ins Deutsche durch Maria Mateo i Ferrer.

Diese Fäden zeigen dann die ganzen Verbindungen, die das gesamte Netz bilden. Wenn zum Beispiel ein Kollegiat die unausgesprochenen diskriminierenden Strukturen der Gesellschaft verstehen will, um etwas zu verändern, dann muss er sich erst nur ein konkretes Beispiel vornehmen. Was ist in dieser ganz konkreten Situation an diesem ganz konkreten Ort – z.B. in der Schule – passiert? Wie haben die Mitschüler*innen darauf reagiert? Wie ernst haben die Lehrenden das genommen? etc. Mit dieser Arbeit wird sichtbar, was sonst unsichtbar bleibt, was nicht angesprochen wird. So wird es möglich, darüber zu reden – für die Betroffenen und die anderen Menschen, die mit ihnen interagieren. Natürlich kann es passieren, dass ihre Arbeit nicht ernst genommen wird. Das kennen sie schon gut genug. In den besten Fällen werden sie mit Sätzen wie „Stellt euch nicht so an!“, „Das ist doch kein Rassismus!“, „Das war nur ein Scherz!“ zum Schweigen gebracht. Aber indem sie zusammen über die konkrete Situation reden, sie analysieren und untersuchen, verändern sie sehr stark ihre eigene Haltung. Sie nehmen sich selbst ernst in ihrer Betroffenheit, und durch ihre Arbeit haben sie dafür auch eine Sprache. Sie gewinnen mit dieser Forschung Sicherheit und Kraft; sie zeigen sich anders, und dadurch werden sie auch anders gesehen. Durch die Wechselwirkung zwischen den Akteur*innen ihres gesellschaftlichen Kontexts schaffen sie eine Veränderung in der Beziehung mit ihren Mitschüler*innen und anderen Menschen ihrer Umgebung. Und das sehen sie als einen ersten Schritt für eine Veränderung der Gesellschaft, wie Amjad in dem Interview der UOC erläutert:

Wir wollen anderen Menschen mitteilen, was wir gelernt haben, wir wollen zuhören, was andere über das Thema denken. Indem wir darüber gemeinsam diskutieren, können wir uns gegenseitig helfen [...]. Und weil es zweifelsohne eine Wechselwirkung zwischen unserer Haltung und der Haltung der Menschen uns gegenüber gibt, vielleicht schaffen wir es so anzufangen, die Mauer, die uns vom Rest der Gesellschaft trennt, zu brechen. Indem wir alle zusammenarbeiten (UOC, 2019).

Pädagogische Reflexionen

Die Kooperationen und Tagungen machen deutlich, dass die Kollegiat*innen große Anerkennung bekommen und dass viele sich für ihre Arbeit interessieren. Am wichtigsten ist aber zu beobachten, ob die Kollegiat*innen wirklich ihre Ziele erreichen, d.h., ob eine Veränderung in ihrer Haltung und ihren Einstellungen erkennbar ist.

Wie schon erwähnt, wurden ein paar Monate nach ihrer Rückkehr von der erste Reise nach Barcelona im Jahr 2018 die vier Kollegiaten, welche die Arbeitsgruppe gegründet hatten, von Mitarbeiter*innen der UOC interviewt. In der Auswertung wurde deutlich, wie stark die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteur*innen dieses Projekts die Selbstermächtigung der jungen Männer förderte. Seitdem hat das Projekt nicht aufgehört zu wachsen, und die Rückmeldungen der Kollegiat*innen bestätigen diesen Erfolg. Es gibt noch keine systematische Evaluierung, aber die Texte der Kollegiat*innen, meine Beobachtungen und die Gespräche mit ihnen zeigen echte Ermächtigungsmomente.

Das Projekt ist nicht aus einem pädagogischen Konzept entstanden, das wir jetzt evaluieren könnten, sondern es ist aus den Bedürfnissen der jungen Menschen und den Ereignissen in der Praxis erwachsen. Wenn wir aber diese Form von Arbeit auf andere Schulen oder Institutionen übertragen möchten, müssen wir genauer verstehen, welche Faktoren und welche konkreten Aspekte dieser Arbeit emanzipatorische Bildungsprozesse fördern.

Eine erste Antwort gibt Leshker selbst in dem Interview der UOC:

In diesem Projekt haben wir über Georg Simmels Exkurs über den Fremden gesprochen; über Fremde, über Akzeptanz, darüber, wie wir unseren Platz in der Gesellschaft finden können. Aber allein die Tatsache, dass wir über diese Themen diskutiert haben, die Tatsache, dass so viele Menschen, die keine Ausländer sind, uns geholfen haben, dass sie uns mit der Notwendigkeit, diese Probleme zu diskutieren, akzeptiert und unsere Arbeit anerkannt

haben, hat uns das gebracht, wonach wir gesucht haben. Jetzt brauchen wir andere Menschen, um dies zu erreichen (UOC, 2019).

Die Arbeit an diesem Projekt fing nicht mit einer von einem*einer Lehrenden gestellten Aufgabe im Kontext des Unterrichts an. Die jungen Menschen, die dabei mitarbeiten, haben nicht die passive Rolle von Schüler*innen, die vorgegebene Aufgaben erledigen. Sie selbst stellen sich die Aufgabe, sie verfolgen ihre eigenen Ziele. Sie leiten die Arbeit. Und sie suchen sich Berater*innen, die sie dabei unterstützen, ihre eigenen Ziele zu erreichen. Wie Leshker sagt, sind sie damit schon dabei, aktiv ihre eigene Rolle zu bestimmen und dadurch die Gesellschaft, in der sie leben, zu gestalten. Das heißt, die Arbeit der Kollegiat*innen im Rahmen des Vereins an sich ist das Empowerment. Zentral dabei ist, dass die Verantwortung bei den Kollegiat*innen liegt. Sie sind es, die ausgehend von ihrer Alltagsrealität ihre persönliche Situation verändern wollen. Es geht nicht um einen Lernstoff, der für das Abitur relevant ist; sie müssen mit keiner Klausur zeigen, dass sie etwas gelernt haben. Über die Lernziele entscheiden sie selbst; jede*r engagiert sich so stark, wie er*sie kann oder will, ohne andere Verpflichtungen als die Verantwortung gegenüber der Gruppe. Die Anerkennung, die sie für diese Arbeit bekommen, kommt nicht in Form von Noten, sondern über das Interesse von Organisationen, Schulen oder Universitäten, die die Kollegiat*innen zu Tagungen oder Veröffentlichungen einladen. Und alle diese Faktoren zusammen machen den Erfolg dieses Projekts möglich.

Dies wirft die Frage auf, welche Rolle die Lehrenden in solch einem Projekt spielen. Über die Lehrende-Lernende-Beziehung und über die angemessene pädagogische Haltung muss hier neu nachgedacht werden. Die Lehrer*innen, die Kollegiat*innen bei dieser Arbeit begleiten, müssen lernen, Verantwortung abzugeben. Sie können nicht viel mehr tun, als den Kollegiat*innen die Instrumente in die Hand zu geben, die sie brauchen, um ihre eigenen Ziele zu erreichen, und sie zum aufmerksamen Lesen und Arbeiten zu motivieren. Der Rest liegt bei den Kollegiat*innen, indem sie zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen, einander ernst nehmen und ihre eigenen Ideen und ihr Verhalten gemeinsam reflektieren.

Wenn jedoch ein*e Lehrer*in einer anderen Schule seine*ihre Schüler*innen motivieren möchte, ein ähnliches Projekt wie ZUSAMMENKUNFT zu starten, ist es schwieriger, seine*ihre Rolle zu definieren. Die Frage, wie die Schüler*innen dazu gebracht werden können, diese Verantwortung zu übernehmen, wenn ihnen das Projekt von einem*einer Lehrenden übertragen wird, ist nicht leicht zu beantworten. Die in ZUSAMMENKUNFT tätigen Kollegiat*innen sind sich dieses Problems bewusst und haben deshalb Unterrichtsmaterialien entwickelt, die sie interessierten Lehrkräften zur Verfügung stellen. Ihre Idee dabei ist nicht nur, die Arbeit der Lehrenden zu erleichtern. Sie sind davon überzeugt, dass Schüler*innen, wenn sie mit Materialien arbeiten, die von Schüler*innen ihres Alters und mit ähnlichen Problemen entwickelt wurden, die Bedeutung dieses Projekts erkennen und selbstständig arbeiten werden, ohne dass der*die Lehrende sie dazu motivieren muss. Das einzige, was sie brauchen, ist ein Raum für Diskussionen und eine Unterstützung bei der Lektüre der Texte. In diesem Raum aber müssen wir Lehrenden auch offen dafür sein, wenn die Schüler*innen uns zeigen, wie wir mit unserem Handeln in bestimmten Situationen die Diskriminierung einzelner Schüler*innen festigen, auch dann, wenn wir das Ziel haben, sie zu unterstützen und ihnen zu helfen. Sie wollen mit ihrer Forschung erreichen, dass wir unsere Rolle als Lehrer*innen reflektieren, dass wir bemerken, inwiefern unser Handeln Ungleichheitsverhältnisse reproduziert. Sie wollen bewirken, dass wir Lehrenden differenzsensibel und diskriminierungskritisch agieren. Wie Paulo Freire schreibt: Für eine Veränderung in der Gesellschaft ist eine Veränderung der Beziehung Lernende–Lehrende notwendig (vgl. Freire, 2005, Kap. II). Und hier bedeutet das, dass wir – wenn wir unsere Schüler*innen unterstützen wollen, ihre Position als Fremde zu reflektieren und sie so zu ermächtigen – auch unsere Rolle als Lehrende in diesen Diskriminierungsmechanismen mit Hilfe der Schüler*innen

reflektieren müssen. Das impliziert eine radikale Veränderung in unserer Rolle als Lehrende. Hier geht es nicht darum, Wissen zu vermitteln, sondern darum, gemeinsam zu lernen. Es handelt sich nicht um eine Pädagogik *für* die Schüler*innen, sondern *mit* den Schüler*innen (vgl. Freire, 2005, Kap. I).

Beispiele von entwickelten Materialien über das Fremdsein

Video: Gespräche über Fremdheit



Derya Al und Reza Nazari filmten sechs Freunde bei der Beantwortung verschiedener Fragen zum Thema Fremdsein. Einige der gefilmten Jugendlichen arbeiten schon lange für ZUSAMMENKUNFT, und daher sind ihre Antworten vielleicht etwas ausführlicher. Die anderen sprechen von ihren eigenen Erfahrungen und Gefühlen. Sie alle zeigen jedoch eine große Sensibilität und ein großes Reflexionsvermögen. Was dieses Video aber in erster Linie zeigt, sind Menschen, junge Männer und Frauen, die in der Regel als Fremde markiert werden und die aus ihrer individuellen Erfahrung und aus ihrer Perspektive darüber reflektieren, was diese Fremdheit für sie bedeutet. Das Video endet mit dem Satz: „Akzeptiere mich nicht, toleriere mich nicht, nimm mich einfach wahr“ – ein Satz, der auf radikale Weise die Ziele zeigt, die Derya und Reza verfolgen. Sie wollen keine Toleranz oder Akzeptanz, die sie an die Rolle des Fremden bindet, auch wenn sie als solche akzeptiert werden sollen. Sie wollen nicht mehr „die Fremden“, „die Anderen“ oder „die Menschen mit Migrationshintergrund“, „die Ausländer“ oder „die Flüchtlinge“ sein. Alles, was sie wollen, ist, als sie selbst, als Derya und Reza, wahrgenommen zu werden.

Es war ein langer Weg, bis sie selbst erkannten, inwiefern und in welcher Art und Weise sie die Ausgrenzungsmechanismen übernehmen und reproduzieren. Sie versuchen, sich selbst jenseits dieser Kategorien wahrzunehmen, die ihnen auferlegt wurden. Hinter diesem Video stehen viele Stunden des Lesens und Diskutierens, eine Menge Unsicherheit und eine große Hoffnung. Als die beiden erkannten, wie wichtig es für sie war, über ihre Position als Fremde nachzudenken und zu lernen, sich selbst aus einer anderen Perspektive zu begreifen, wollten sie ihre Überlegungen mit anderen teilen und drehten dieses Video. Das Video erklärt keine Theorien, die sie gelernt haben, es versucht nicht, jemanden zu überzeugen, und es ist auch kein Manifest ihrer Behauptungen. Mit diesem Video wollen Reza und Derya einfach verschiedene Erfahrungen zeigen, mit dem Ziel, zum Nachdenken anzuregen. Sie haben es für andere junge Menschen gemacht, die auch als Fremde markiert werden. Aber sie stellen es besonders für Lehrende zur Verfügung,

damit sie das Thema Fremdsein im Unterricht behandeln. Die Gespräche bei ZUSammenKUNFT haben ihnen unter anderem gezeigt, wie sehr das Problem „Fremde“ im normalen Schulalltag unsichtbar ist. Sie haben bemerkt, dass selten ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass bestimmte Menschen oft als Individuen ignoriert werden. Diese Menschen werden mit einem Etikett versehen, das die Funktion einer Diagnose übernimmt, und es wird nicht mehr als notwendig erachtet, mehr über sie zu wissen. Um diese Menschen, ihre Persönlichkeit und Individualität sichtbar zu machen, haben Reza und Derya dieses Video gedreht. Und damit wollen sie eine Diskussion über dieses Problem anregen.

Das Video ist als Online-Supplement zu diesem Beitrag unter https://doi.org/10.11576/we_os-4999 abrufbar.

Broschüre: Simmels Auffassung des Fremden



Wie bereits oben geschrieben, ist Simmels Auffassung von Gesellschaft zentral für die Arbeit der ZUSammenKUNFT und für die Auseinandersetzung mit diesem Thema. Insbesondere der „Exkurs über den Fremden“ bildet die Grundlage für die Analyse der konkreten Realität dieser Jugendlichen. Mit den Begriffen dieses Textes können sie die Mechanismen verstehen, durch die sie ausgegrenzt werden oder selbst andere marginalisieren. Der Text ist jedoch nicht einfach. Deshalb haben Lenni Krahl und Saman Said Al Mamo eine Broschüre verfasst, in der sie Simmels Text in einfacher Sprache und mit vielen Beispielen erklären. Sie hoffen, dass Lehrer*innen anderer Schulen, auch von Kindern, die jünger sind als sie selbst, mit dieser Broschüre in ihren Klassen arbeiten. Denn sie möchten einen Prozess der Reflexion und der Bewusstwerdung über soziale Relationen und über die Art und Weise, wie wir die Diskriminierungskategorien reproduzieren und fixieren, anstoßen. Lenni erläutert ihre Arbeit im Verein und ihre Absicht mit der von ihnen produzierten Broschüre mit folgenden Worten:

Google spuckt zu dem Suchbegriff „Fremd sein“ etwa 25.300.000 Suchergebnisse in 0,54 Sekunden aus. Irgendwo darunter befindet sich bestimmt auch Simmels „Exkurs über den Fremden“, der unserem Projekt als grundlegendes Material für die Auseinandersetzung mit dem Gefühl des Fremdseins dient. Die Gründungsgeschichte des Projekts ist gewissermaßen eine geeignete Allegorie für unser Vorgehen und unsere Kerngedanken, da auch hier von

einer ganz persönlichen Perspektive ausgegangen wurde. Zunächst geht es nur um das Gefühl des Fremdseins. Dieses kommt nicht von irgendwoher; es wird in einer zwischenmenschlichen Begegnung ausgelöst, indem innerhalb dieser Begegnung der einen Seite gespiegelt wird, dass sie „fremd“ ist. Das muss nicht unbedingt durch eine bewusste oder gar negativ gemeinte Handlung erfolgen; oftmals reicht ein Satz wie „Dein Deutsch ist aber gut“. Wurde nun also das Gefühl des Fremdseins ausgelöst, geht es schnell um die entscheidende Frage: die der Handlungsmöglichkeiten. In unserem Projekt verfolgen wir den Ansatz, die Bedingungen zu ändern, die uns zu Fremden machen. Es geht also für uns vor allem darum, handlungsfähig zu bleiben, nicht nur zu reagieren, sondern ein aktiver Part im Handlungsraum zu sein. Dafür setzen wir uns zunächst sehr intensiv mit Simmels „Exkurs über den Fremden“ auseinander. Im nächsten Schritt reflektieren wir mit Hilfe der Begriffe der Lektüre persönliche Momente, in denen wir zu Fremden gemacht wurden. Das sind, aufgrund unserer unterschiedlichen Positionen, sehr unterschiedliche Situationen mit nochmals unterschiedlicherem Fokus. Durch diese, gewissermaßen „intellektuelle“, Analyse eines zunächst emotionalen Moments kriegen wir einen Abstand zu der Situation und können „das große Ganze“ sehen. Mit der Distanz und dem ganzen Bild lässt sich dann auch sehen, wo wir Ansatzpunkte haben, um etwas ändern zu können. Das Schöne an diesem Vorgang ist, dass wir damit unsichtbare, schon normalisierte Machtmechanismen sichtbar und somit gewissermaßen „angreifbar“ machen. Unser Projekt verfolgt viele Ziele, und erfahrungsgemäß sind eher die Prozesse auf dem Weg zum Ziel ertragreich. Wir wollen uns den (negativ konnotierten) Begriff der Fremde wieder aneignen, wollen Handlungsräume schaffen, um nicht mehr nur zu reagieren, und Verknüpfungen herstellen zwischen verschiedenen Arten des Fremdseins. Genau hier liegt auch die Stärke unseres Projekts: Wir alle bringen verschiedene Sichtweisen und Erfahrungen mit, verschiedene Perspektiven des Fremdseins. Durch das Projekt haben wir einen Raum geschaffen, an dem wir einen Schnittpunkt unserer aller Lebenswelten kreiern haben und einen Aspekt aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Das ist natürlich wertvoll, da die Definition des Fremdseins dadurch sehr facettenreich wird; es macht aber auch sichtbar, dass die Mechanismen, die uns fremd machen, immer die gleichen sind – egal ob es aufgrund von Rassifizierung, Geschlecht oder weiteren „Identitäts-Markern“ erfolgt! Innerhalb der Projektphase haben wir Zeit, in Einzelarbeit oder in Kleingruppen ein Produkt zu erstellen, in welchem wir uns intensiv mit einem selbst gesetzten Aspekt oder einer Erfahrung auseinandersetzen. Auch hier gehen wir immer mit der Grundlage der erarbeiteten Theorie vor und beziehen diese dann auf unsere persönlichen Erfahrungswelten.

Im Zuge der letzten Projektphase habe ich gemeinsam mit einem Kolli die Broschüre „Der*Die Fremde“ erstellt. Ziel war es hier, die Theorie von Georg Simmel so anschaulich zu erklären, dass auch junge Menschen sie verstehen können und sie damit zum Einsatz in der Grundschule bereitgestellt werden könnte. Mein persönlicher Ansporn war es, eine Broschüre zu gestalten, die meine kleine Schwester verstehen würde.

Die Broschüre ist als Online-Supplement zu diesem Beitrag unter https://doi.org/10.11576/we_os-4999 abrufbar.

Podcast: Alltägliche Diskriminierung



Wie konkret Simmels Text in dieser Arbeit verwendet wird, zeigt Carla Wemhöner im Gespräch mit einem Kollegiaten in einem von ihnen aufgenommenen Podcast. Sie gehen von einer von dem Kollegiaten erlebten Situation mit symbolischer Gewalt in der Schule aus – einer Erfahrung, die wie viele andere Unbehagen hervorruft, ohne dass es immer klar ist, warum. Der Ausgangspunkt ist also emotional. Aber diese Emotionalität führt oft zu Ohnmacht und Resignation, was die Tür zu möglichen Veränderungen verschließt. Hier hilft Simmels Text zu verstehen, was wirklich geschehen ist, indem mit seinen Begriffen die Relationen und Wechselwirkungen analysiert werden können, die bei diesem Ereignis eine Rolle spielten. Das ist es, was die beiden Kollegiat*innen im Podcast tun, indem sie Simmels Konzepte verwenden, um Sprache zu geben und so sichtbar zu machen, welche die Kategorien der Zugehörigkeit sind oder von welcher Auffassung von „Wir“ und „Ihr“ der Lehrer ausging, der in der beschriebenen Weise zu dem Kollegiaten sprach. Beim Hören dieses Podcasts erkannte man leicht eine emotionale Distanz zum Geschehenen, die es ermöglicht, zu handeln und eine Entscheidung zu treffen.

Zukunftsperspektiven

Diese von den Kollegiat*innen hergestellten Materialien sind einige der positiven und kreativen Beispiele dafür, wie sie mit der Diskriminierung und Ausgrenzung, die sie in ihrem täglichen Leben erfahren, umgehen. Die Lektüre von Simmels Texten half ihnen, ihre Position am Rande der Gesellschaft zu verstehen, und sie erkannten, inwieweit sie sich die Vorstellungen, die andere von ihnen hatten, zu eigen gemacht hatten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie sich ihre Zukunft aus dieser Perspektive vorgestellt. Als Mensch mit Migrationshintergrund, als Geflüchtete*r, als Mann oder Frau bekommen sie schon die Richtung vorgegeben, in die sie sich bewegen sollen. Es wird eine Zukunft über sie oder im besten Fall für sie imaginiert, die sie oft unreflektiert übernehmen.

Eine grundlegende Aufgabe der Schule muss darin bestehen, den Schüler*innen die notwendigen Instrumente zur Analyse der Gesellschaft, in der sie leben, und einen Raum

zum Nachdenken zu bieten. Von hier aus ist es ihnen möglich, nicht nur von einer besseren Welt zu träumen, sondern auch an der Verwirklichung ihrer eigenen Utopie zu arbeiten. Die hier vorgestellten Materialien sind genau die ersten Schritte zur Realisierung ihrer Utopie.

Wie oben bereits beschrieben – die Ermächtigung der Kollegiat*innen entsteht durch die gemeinsame Arbeit an der Realisierung ihrer Utopie. Dafür ist es notwendig, dass die Kollegiat*innen selbst die Leitung des Vereins und damit die Verantwortung übernehmen. Deshalb leiten immer Kollegiat*innen der oberen Jahrgänge die Arbeit, und sie haben die Aufgabe, jüngere Kollegiat*innen zu informieren und auszubilden. In dem Moment, in dem die Älteren die Schule mit dem Abitur verlassen, übernehmen die Jüngeren die Leitung. Diese Kette ermöglicht es mir als Lehrerin, mich aus der Projektarbeit herauszuhalten und meine Rolle auf die Begleitung der Kollegiat*innen zu beschränken. Corona hat diesen Prozess unterbrochen. Als die Schule nach den beiden Lockdowns wieder für den Präsenzunterricht geöffnet wurde, waren die Kollegiat*innen, die bei ZUSAMMENKUNFT gearbeitet hatten, nicht mehr an der Schule. Und sie hatten vorher nicht die Gelegenheit gehabt, eine neue Gruppe zu bilden. Angesichts dieser Situation haben Natàlia Cantó-Milà von der UOC und ich beschlossen, das Projekt neu zu gründen. Aus diesem Grund haben wir im Juni 2021, in der ersten Projektphase nach dem Lockdown, wieder ein gemeinsames Projekt zum Thema Zukunftsvorstellungen organisiert. Wir wollten eine neue Gruppe von Kollegiat*innen dazu motivieren und damit dem Projekt eine neue, den Interessen der neuen Gruppe entsprechende Richtung geben.

Interessanterweise ist das Ergebnis dieses Projekts genau dasselbe wie bei dem Projekt von 2018. Es waren drei Neuzugewanderte, zwei Männer aus dem Nordirak und eine Frau aus Russland, die weiter an dem Thema arbeiten wollten. Als Antwort auf dieses Interesse schlug ich ihnen vor, eine Gruppe von Kollegiat*innen zu suchen, die mit ihnen nach Barcelona reist, um mit der Forschungsprojekt PROTCIS von der UOC zu besprechen, wie die Arbeit fortgesetzt werden kann. Das haben sie getan, und im Januar 2022 werden neun Kollegiat*innen und zwei Lehrende mit einer Finanzierung über das Programm Erasmus+ der Europäischen Union nach Barcelona fliegen. Das Ziel ist, eine neue Gruppe von Forscher*innen zu bilden, die die Leitung des Vereins ZUSAMMENKUNFT übernehmen. Damit soll der Prozess wieder in Gang gebracht werden, der es jungen Menschen, die normalerweise keine Stimme haben und deren Bedürfnisse in ihrem sozialen Kontext oft unsichtbar sind, ermöglicht, sich für eine Utopie einzusetzen und so ihre eigene Zukunft zu gestalten.

Literatur und Internetquellen

- Ali, M., Berho, L., Mateo i Ferrer, M., et al. (2018). Flucht in eine ungewisse Zukunft? Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt (FEP) zum Empowerment von Schüler*innen mit Fluchterfahrung. *WE_OS-Jb – Jahrbuch der Wissenschaftlichen Einrichtung Oberstufen-Kolleg, 1 (Diversität, Leistung und Inklusion)*, 106–125. https://doi.org/10.4119/we_os-1110
- Anisur Rahman, M. (1991) „El punto de vista teórico de la IAP“. In O. Fals Borda & M. Anisur Rahman (Hrsg.), *Acción y conocimiento. Cómo romper el monopolio con investigación-acción participativa* (S. 46–54). Bogotá: Cinep.
- Appadurai, A. (2013). *The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition*. London & New York, NY: VERSO.
- Appadurai, A. (2016). Streben nach Hoffnung. Das Narrativ der Flucht und die Ideologie des Nationalstaats. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, (1), 95–103.
- Cantó-Milà, N., & Seebach, S. (2015). Desired Images, Regulating Figures, Constructed Imaginaries: The Future as an Apriority for Society to Be Possible. *Current Sociology Monograph*, 63 (2), 198–215. <https://doi.org/10.1177/0011392114556583>

- Castoriadis, C. (2009). *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fals Borda, O. (1991). Algunos ingredientes básicos. In O. Fals Borda & M. Anisur Rahman (Hrsg.), *Acción y conocimiento. Cómo romper el monopolio con investigación-acción participativa* (S. 9–19) Bogotá: Cinep.
- Freire, P. (1999). *Pedagogía de la esperanza*. Mexico D.F.: Editorial Siglo XXI
- Freire, P. (2005). *Pedagogía del oprimido*. Mexico D.F.: Editorial Siglo XXI.
- Mar Castro Varela, M. do, & Vogelmann, S. (1998). Zwischen Allmacht und Ohnmacht – Überlegungen zur psychosozialen Beratung mit weiblichen Flüchtlingen. In M. do Mar Castro Varela et al. (Hrsg.), *Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie* (S. 233–246). Tübingen: dgvt.
- Reuter, J., & Warrach, N. (2015). Die Fremdheit der Migrant_innen. Migrationssoziologische Perspektiven im Anschluss an Georg Simmels und Alfred Schütz' Analysen des Fremdseins. In J. Reuter & P. Mecheril (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien* (S. 169–190) Wiesbaden: Springer VS.
- Ricou, J. (2019) Enterrar la etiqueta de refugiados. *La Vanguardia*, 30.06.2019. Zugriff am 01.09.2021. Verfügbar unter: <https://www.lavanguardia.com/vida/20190630/463179849526/refugiados-siria-relato-testimonio-jovenes.html>.
- Simmel, G. (1992) Exkurs über den Fremden. In G. Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (S. 764–771). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- UOC (Universitat Oberta de Catalunya). (2019). „Quatre refugiats sirians a Alemanya reivindiquen la importància del “nosaltres””. *Blog dels Estudis d'Arts i Humanitats UOC*. Zugriff am 01.09.2021. Verfügbar unter: <http://humanitats.blogs.uoc.edu/2019/06/refugiats-sirians-asil-politic-alemanya-imaginari-de-futur/>.

Beitragsinformationen

Zitationshinweis:

Mateo i Ferrer, M. (2021). ZUSAMMENKUNFT. Ein Verein von Fremden für Fremde. *WE_OS-Jb – Jahrbuch der Wissenschaftlichen Einrichtung Oberstufen-Kolleg*, 4, 106–120. https://doi.org/10.11576/we_os-4999

Online-Supplements:

- 1) Gespräche über Fremdheit (Video)
- 2) DER*DIE FREMDE nach georg simmel (Broschüre)

Online verfügbar: 29.12.2021

ISSN: 2627-4450



© Die Autor*innen 2021. Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).

URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>